

Quasi-ideales Zeichensystem und Perspektivität: zur intersubjektiven Konstitution sprachlicher Zeichensysteme in der Protozoologie Thomas Luckmanns

Schröer, Norbert

Veröffentlichungsversion / Published Version
Zeitschriftenartikel / journal article

Empfohlene Zitierung / Suggested Citation:

Schröer, N. (2002). Quasi-ideales Zeichensystem und Perspektivität: zur intersubjektiven Konstitution sprachlicher Zeichensysteme in der Protozoologie Thomas Luckmanns. *Schweizerische Zeitschrift für Soziologie*, 28(1), 105-118.
<https://nbn-resolving.org/urn:nbn:de:0168-ssoar-14143>

Nutzungsbedingungen:

Dieser Text wird unter einer CC BY-NC-ND Lizenz (Namensnennung-Nicht-kommerziell-Keine Bearbeitung) zur Verfügung gestellt. Nähere Auskünfte zu den CC-Lizenzen finden Sie hier:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0/deed.de>

Terms of use:

This document is made available under a CC BY-NC-ND Licence (Attribution-Non Commercial-NoDerivatives). For more Information see:
<https://creativecommons.org/licenses/by-nc-nd/4.0>

Quasi-ideales Zeichensystem und Perspektivität

- Zur intersubjektiven Konstitution sprachlicher Zeichensysteme

in der Protozoziologie Thomas Luckmanns -

Norbert Schröer

Der vorliegende Beitrag setzt sich mit einem Teilgebiet der Sprachsoziologie Thomas Luckmanns auseinander: Es geht um die von Luckmann ausgearbeitete Konstitutionsanalyse sprachlicher Zeichensysteme. Im Anschluß an eine etwas ausführlichere Nachzeichnung dieser Analyse (II) stelle ich heraus, daß Thomas Luckmann mit seiner Konstitutionsanalyse sprachlicher Zeichensysteme strukturalistische Sprach- und Kommunikationstheorien fundiert und daß er darüber hinaus einen Ansatz zur Überwindung der Frontstellung zwischen strukturalistisch semantischen Sprachtheorien und pragmatischen Kommunikationstheorien anbietet (III). Beides ist ihm aber nur möglich - darauf gehe ich abschließend ein -, weil er in seiner Konstitutionsanalyse das Problem der Perspektivität der Erfahrungsbildung für den Prozeß der Zeichenbildung marginalisiert (IV). Beginnen möchte ich mit einer kurzen Bezugnahme auf die Bedeutung der Sprache für die Lösung der fundamentalen Kommunikationsprobleme (I).

I

Kommunikation kann im Anschluß an Gerold Ungeheuer (1987a, 337; 1987b, 83) als

die Anstrengung von Menschen beschrieben werden, das für sie, die Menschen, fundamentale Mitteilungs- und Verstehensproblem zu lösen: Menschen bemühen sich indirekt und vermittelt darum, die Unmöglichkeit eines unmittelbaren Mitteilens und Verstehens innerer Erfahrungen in bezug auf Mitmenschen zu kompensieren. Eine kommunikative Kompensation hat dann aber ein nicht hintergebares Folgeproblem zu lösen: Da die "Individuellen Welttheorien" der Kommunikanten "bis ins einzelne durch die biographische Situation und die ihr entspringenden Relevanzsysteme bestimmt" (Schütz 1971, 372f.) sind, muß Kommunikation zwangsläufig vor dem Hintergrund struktureller Erfahrungsungleichheit vollzogen werden. So betrachtet ist in Frage gestellt, ob die kommunikative Kompensation des fundamentalen Mitteilungs- und Verstehensproblems überhaupt gelingen kann (Luhmann, 1981).

In seinen Konstitutionsanalysen zum unbefragten Boden der "natürlichen Einstellung" hat Alfred Schütz zeigen können, daß die Menschen für die Umsetzung ihrer praktischen Ziele in ihrem kommunikativen Handeln im Alltag bestimmte Idealisierungen vornehmen, mit denen die strukturelle Erfahrungsungleichheit bis auf weiteres nivelliert werden kann. In der natürlichen Einstellung 'überwinden' die Subjekte demnach die Inkongruenz ihrer spezifischen Standpunkte und vor allem die Inkongruenz ihrer biographisch jeweils einzigartig aufgebauten Relevanzsysteme in der Einnahme einer ganz spezifischen Haltung. Im Modus des Selbstverständlichen unterstellen sie alltäglich bis auf weiteres selbstverständlich die Irrelevanz der angedeuteten, eigentlich nicht überwindbaren Divergenzen ihrer Perspektiven für alle praktischen Zwecke. Die Generalthese der Wechselseitigkeit der Perspektiven ist eine pragmatisch motivierte, idealisierende Haltung, die die Konstruktion von

Intersubjektivität überhaupt erst möglich macht: Erst einmal ist es für die Herstellung eines praktischen Konsenses überhaupt erforderlich, daß die angesprochenen Idealisierungen alltäglich in Gang gebracht und aufrechterhalten werden. Und in der Folge sorgen diese alltäglichen Bemühungen dafür, daß sich bestimmte Idealisierungsformen im intersubjektiven Spiegelungsprozeß herausbilden, durchhalten und in Typisierungsschemata verfestigen und so die Wechselseitigkeit der Perspektiven enorm stabilisieren. Die Typisierungsschemata unterstützen die Annahme der Wechselseitigkeit der Perspektiven und hängen zugleich von ihr ab. Die subjektiv vorgenommenen, alltäglich interaktiv erprobten und pragmatisch motivierten Idealisierungen führen Schütz zufolge dazu, daß sich ein “intersubjektives Appräsentationssystem” (Srubar, 1988, 237) konstituiert, das bei denen, die an seiner Produktion und Reproduktion im kommunikativen Handeln über unentwegte, wechselseitige Perspektivübernahmen und Subjektivitätsunterstellungen mitgewirkt haben, auf zumindest weitgehend ähnliche innere Erfahrungen verweist. (vgl. Kurt, 1993, 355) Bedeutenster Teil und Kern dieses gemeinsamen Appräsentationssystems ist die menschliche Sprache. Vor allem ihr ist “die Routinisierung des subjektiven Handelns” (Schütz/Luckmann, 1984, 208) und “die selbstverständliche Wechselseitigkeit gesellschaftlichen Handelns” (dies., 209) zu danken. “Die Leistung der Sprache”, so Schütz und Luckmann, “beruht auf der Festlegung der Darstellungsfunktion der Zeichen, ihrer semantisch-taxonomischen Erstarrung im System.” (Schütz/Luckmann, 1984, 209) In einem solchen Sprachsystem sind die Abgleichungen der individuellen Erfahrungen hin zu Verständigung erlaubenden ‘gemeinsamen’ Typisierungen abgelagert. Die einen praktischen Konsens erlaubende

Unterstellung der Wechselseitigkeit der Perspektiven ist so im großen und ganzen objektiviert und bis auf weiteres auf Dauer gestellt.

Die Herausbildung abgehobener Sprachsysteme in den verschiedenen Kulturen war Voraussetzung für die Entwicklung von wissenschaftlichen Disziplinen, die im besonderen die Erforschung dieser Systeme zum Gegenstand hatten. In der von Ferdinand de Saussure begründeten strukturalistischen Sprachwissenschaft (1967) fand die “Festlegung der Darstellungsfunktion der Zeichen” ihren vielleicht deutlichsten Widerhall innerhalb des wissenschaftlichen Paradigmas. Aber auch für die die pragmatische Sprachebene stärker in den Vordergrund stellenden linguistischen und kommunikationssoziologischen Konzepte (z. B. Goodenough, 1964; Searle, 1971; Wunderlich, 1972; Hymes, 1979; Frake, 1980; Gumperz, 1982; Bourdieu, 1990) waren und sind sprachsystematische Festlegungen konstitutiv: Es geht hier um die Sprechökonomie einer Gesellschaft und im strukturalistischen Extremfall um die Aufstellung von Taxonomien (Frake, 1980, 337; vgl. Goodenough, 1964, 36f). Der strukturalistische Zugriff wird so von der semantisch-syntaktischen auf die pragmatische Ebene verlagert.

Bevor Thomas Luckmann Mitte der achziger Jahre den Grundstein für das dann zusammen mit Jörg Bergmann weiterentwickelte und über etliche materiale Analysen empirisch gestützte Konzept der “Kommunikativen Gattungen” legte und so seinen Beitrag zur Beschreibung des Sprach- und Kommunikationssystems leistete (1988, Bergmann/Luckmann, 1995), hatte er in vier Aufsätzen (1972; 1978; 1980; 1983) und

gemeinsam mit Peter Berger (1969) und dann - zusammenfassend - ‘mit’ Alfred Schütz im Schlußkapitel der Strukturen der Lebenswelt (1984, 178-212) eine phänomenologische Konstitutionsanalyse der menschlichen Sprache vorgelegt, mit der er zur methodologischen Grundlegung der Sprach- und Kommunikationswissenschaften beitrug.¹ Mit seiner konstitutionsanalytischen Rekonstruktion ging es ihm darum, die allen Menschen gemeinsamen formalen Strukturen subjektiver Erfahrung und Orientierung aufzuzeigen, sofern sie es ermöglichen, daß Menschen historisch allgemeingültige Sprachsysteme herausbilden und sie dann auch personal tragen können.² Es ging ihm darum, die Bedingung der Möglichkeit kollektiver Sprachsysteme nachzuweisen und damit die “kommunikationstheoretischen Denkfiguren” (1980, 95) vor Verdinglichungs- und Ontologisierungstendenzen zu bewahren (Luckmann, 1980, 96). Gerade in Anbetracht der angedeuteten strukturalistischen Tendenz in den Sprach- und Kommunikationswissenschaften verspricht eine auf die subjektive Orientierung zurückgehende Konstitutionsanalyse der menschlichen Sprache ein wenig mehr Aufschluß darüber zu geben, wie weit die Verselbständigung eines Sprachsystems gegenüber den es tragenden Subjekten überhaupt gehen und - in diesem Zusammenhang - wie weitreichend ein Sprachsystem überhaupt Erfahrungsgleichheit repräsentieren und von daher kollektiv verbindlich sein kann.³

¹Die ‘kommunikative Wende’ Luckmanns ist nicht Gegenstand dieses Beitrags. Siehe hierzu Knoblauch, 1995, 42ff.

²In diesem Sinne gilt es, die Konstitutionsanalyse der menschlichen Sprache und die Analyse der Konstruktion historisch objektiver Sprachen auseinanderzuhalten (siehe hierzu Knoblauch, 1995, 40-42; allgemein Luckmann, 1979; Eberle, 2000, 55-79).

³Nicht näher eingehen werde ich hier auf die Vorbereitung der Luckmannschen Konstitutionsanalyse sprachlicher Zeichensysteme durch Alfred Schütz. Ohne direkt auf die Vorarbeiten von Schütz einzugehen, weist Luckmann in der Fußnote 93 der Strukturen der Lebenswelt darauf hin, daß seine Beschäftigung mit dem Problem der Konstitution der Sprache in Zusammenhang mit seiner Arbeit an den “Strukturen der Lebenswelt” erfolgte. In seinen aus diesem Zusammenhang entstandenen, oben aufgeführten Aufsätzen bezieht er sich dann nur am Rande auf Schütz. Die Bestimmung des Verhältnisses der Schützchen Vorarbeiten zur Konstitution sprachlicher Zeichensysteme zu den Ausarbeitungen von Luckmann wäre eine eigene Untersuchung wert.

II.

Luckmann hat seine Konstitutionsanalyse des sprachlichen Zeichensystems in drei Etappen vorgenommen: Zunächst konzentrierte er sich auf die formalen Bewußtseinsleistungen, in denen die Zeichenbildung verankert ist. Daran anschließend arbeitete er die “Konstitution der Sprache in der gesellschaftlichen Alltagswelt” (1978, 178) heraus. Und zuletzt ging es ihm darum, “den Funktionszusammenhang kommunikativer Systeme, vor allem den der Sprache, in der Gesellschaft aufzuweisen” (1980, 95). Ich möchte nun zunächst den von Luckmann betriebenen konstitutionsanalytischen Dreischritt in der hier gebotenen Kürze darlegen, bevor ich dann die resultierende Sprachtheorie in ihrer Bedeutung für die Bestimmung des Gegenstandes einer Sprach- und Kommunikationswissenschaft diskutiere.

Luckmann fundiert seine Konstitutionsanalyse der Sprache in zwei Basisleistungen des menschlichen Bewußtseins: dem sozialen Handeln und der Appräsentation.

Als Folge seiner mangelnden Instinktbindung (Gehlen, 1975) ist der Mensch gezwungen sich eine relativ stabile sozio-kulturelle Umwelt zu schaffen, in der er dann handelnd sein Überleben zu sichern hat. Die Möglichkeit zu handeln ist mit der Fähigkeit des Bewußtseins gegeben, sich Erlebnissen aktiv zuzuwenden, also Erfahrungen zu machen, diese Erfahrungen sinnhaft zu relationieren und auf ein Ziel hin vorzuentwerfen. Eine besondere Bedeutung für die Überlebenssicherung kommt dem sozialen Handeln zu. Beim sozialen Handeln ist der Entwurf stets auf ein alter

ego bezogen. Über das soziale Handeln wird die Handlungskoordination von Subjekten auf gemeinsame praktische Ziele hin geregelt; im Zentrum steht dabei die Motivverschränkung der miteinander Handelnden (Schütz, 1974, 223-227). Die Motivverschränkung erfolgt über eine Abstimmung in wechselseitigen Mitteilungs- und Verstehensprozessen, weil die miteinander Handelnden ihre Bewußtseinsgehalte wechselseitig grundsätzlich nicht in Unmittelbarkeit erfahren können (Schütz/Luckmann, 1984, 152). D.h.: Sozial Handelnde stehen nicht hintergebar vor einem spezifischen Transzendenzproblem, das sie nur kommunikativ zu bewältigen vermögen (Ungeheuer, 1987a). Voraussetzung für eine solche Bewältigung ist die zweite hier relevante Basisfähigkeit des menschlichen Bewußtseins: die Fähigkeit zur Appräsentation.

Appräsentation meint die spezifische Ausprägung der Fähigkeit unseres Bewußtseins, zwei präsente Sinnesdaten in einer passiven Synthese paarend miteinander zu assoziieren. Die Besonderheit der appräsentativen Paarung besteht darin, daß ein präsentes und ein nicht-präsentes Sinnesdatum miteinander in Beziehung gesetzt werden. Damit ist die Voraussetzung für die Entwicklung von Bedeutungsbeziehungen gegeben: Bei der Bedeutungsbeziehung wird über ein präsentes Datum so auf ein nicht-präsentes Datum aufmerksam gemacht, daß dies im Vordergrund steht.

Mit dem auf Husserl zurückgehenden Verweis auf die Fähigkeit des menschlichen Bewußtseins zur Appräsentation zeigt Luckmann den subjektiven Hintergrund auf, vor dem die Überbrückung des angesprochenen Transzendenzproblems über Mitteilungs- und Verstehensprozesse erst möglich wird.

Erst mit der Fähigkeit zur Appräsentation sind die Menschen überhaupt in der Lage, über äußere, wahrnehmbare Handlungen, über Zeichenträger, die Mitmenschen auf unmittelbar für sie nicht wahrnehmbare innere Handlungen, auf Entwürfe und Motive, aufmerksam zu machen.

Die Bedingung der Möglichkeit der sprachlichen Zeichenbildung und die Entwicklung von sprachlichen Zeichensystemen sind also in so grundlegenden subjektiv formalen Bewußtseinsleistungen wie dem sozialen Handeln und der Appräsentation fundiert, und beide Bewußtseinsleistungen führen aufeinander bezogen zur Zeichenbildung (Luckmann, 1980, 106).

Die sprachliche Zeichenbildung bis hin zur Entwicklung eines Quasi-idealen Zeichensystems wird von Luckmann in zwei Großetappen nachgezeichnet: Zunächst geht er dem Ursprung der Sprache in der Face-to-Face-Situation nach, bevor er dann in der Ablösung der Sprache von ihren Entstehungsbedingungen die Bedingung für die Herausbildung eines intersubjektiv anonymen und die entsprechende Sozialstruktur appräsentierenden Sprachsystems beschreibt. Luckmann bedient sich dabei des phänomenologischen Einklammerungsverfahrens: Er fächert die Konstitution der sprachlichen Zeichenbildung im subjektiven Bewußtsein vom Elementaren hin zum Komplexen auf.

Wichtigste Etappe auf dem Weg zur Herausbildung eines Quasi-idealen Zeichensystems ist konstitutionsanalytisch betrachtet die Entwicklung prototypisch sprachlicher Zeichen. Die elementarste Fundierungsschicht prototypischer

Zeichenbildung ist das subjektive Erleben von Lautmustern, das sich über eine aktive Hinwendung zur erinnerbaren Erfahrung wandeln und so als Wahrnehmungsgrundlage für Appräsentationen dienen kann. In der face-to-face-Situation ist für ego über den Leib des Mitmenschen erlebbar, daß alter ego eine bestimmte Lautfolge gleichzeitig ähnlich erlebt wie es selbst. Die Eigenschaften, die diesen Effekt ermöglichen, heben die Lautgeste als “objektivierte Ausdrucksform” hervor und prädestinieren sie geradezu, den wahrnehmbaren Pol sprachlicher Zeichen einzunehmen.

Die Lautfolge wird also von ego und alter ego gleichzeitig erlebt, und sie kann darüber hinaus jeweils von ego oder alter ego “als Hinweis auf die subjektiven Erlebnisse des Mitmenschen erfaßt werden” (Luckmann, 1978, 184; vgl. 1972, 226f). So ist es möglich, daß ego die Erfahrung von von alter ego hervorgebrachten Lautmustern im Kontext mit anderen von ihm ausgehenden Ausdrucksformen in Beziehung setzt zu von ihm, ego, bereits abgelagerten selbstbezogenen Erfahrungen. Da alter ego ‘seinesgleichen’ ist, so die Unterstellung im Modus der “Reziprozität der Perspektiven”, appräsentiert auch sein Ausdrucksverhalten eine innere Erfahrung ‘wie seine’ (Luckmann, 1982, 228). Über den Grad der Angemessenheit ist damit noch keine Aussage getroffen. Er hängt von den den Beteiligten zur Verfügung stehenden Wissensvorräten und von den situativ vorherrschenden Relevanzstrukturen ab. Aber erst wenn der “intersubjektive Widerspiegelungsvorgang” in Rechnung gestellt wird und die “objektivierten Ausdrucksformen” in den “intersubjektiven Widerspiegelungsvorgang” einbezogen werden, kann es zur Konstituierung prototypischer Zeichen kommen.

Luckmann hat in seinem Aufsatz “Die Konstitution der Sprache in der Welt des

Alltags" (1972) diesen Widerspiegelungsvorgang hin zur Zeichenbildung genauer skizziert. Dabei geht er von der Annahme aus, daß zwei Mitmenschen jeweils in bezug auf die Wahrnehmung vergleichbaren Verhaltens des jeweils anderen, das von denen in typisch ähnlichen Situationen reproduziert wird, in Selbstausslegung vergleichbare Interpretationsschemata in bezug auf den anderen etablieren. Luckmann geht weiter davon aus, daß beide ihre Verhaltensgewohnheiten mit objektivierten Ausdrucksformen, mit spezifischen Lautmustern, durchsetzt haben, die in die Interpretationsschemata eingehen. Wenn nun beide Seiten sich wechselseitig in ihren Reaktionen die in bezug auf den anderen aufgebauten Interpretationsschemata anzeigen, dann kommt der intersubjektive Widerspiegelungsprozeß in Gang. In wechselseitiger Zurkenntnisnahme von Selbstdeutung, vorgenommener Fremddeutung und erlittener Fremddeutung in bezug auf vergleichbare Verhaltensmuster kann dann von beiden eine Kongruenz ihrer Deutungsrahmen in der aktuellen Situation festgestellt und dieser Deutungsrahmen mit einer objektivierten Ausdrucksform verbunden werden. Und damit ist aktuell die Voraussetzung dafür geschaffen, daß ego seinen inneren Zustand über eine spezifische Lautgeste alter ego gezielt mitteilen kann. Die spezifische Lautgeste ist zum sprachlichen Zeichen mutiert.

Die Schwelle zur prototypischen Zeichenbildung ist damit überschritten, daß (a) die Partner im wechselseitigen Spiegelungsprozeß die weitgehende Kongruenz ihrer Deutungsrahmen erkennen, daß sie (b) diesen intersubjektiv geteilten Deutungsrahmen in spezifischen Lautgesten objektivieren, so daß sie nun (c) wechselseitig in der Lage sind, eine typische Lautgeste in Vorwegnahme ihrer Deutung durch den Partner zu setzen, d.h.: in der face-to-face-Situation kommunikativ

zu handeln. In den Worten Luckmanns: “Die Partner bringen nun nicht mehr zufällig einen ‘inneren Zustand’ zum Ausdruck (...); sie nehmen die Interpretation ihrer Ausdruckshandlung vorweg, wobei die gleiche ‘objektivierte’ Ausdrucksform dem gleichen Zweck für den anderen Partner dient. Mit anderen Worten, sie haben begonnen, miteinander zu sprechen.” (Luckmann, 1972, 23)

Im fortschreitenden Prozeß der wechselseitigen Kontrolle der sozial Handelnden kommt es dann zur Abhebung der sprachlichen Zeichen von der Ebene konkreter Intersubjektivität, auf der sie sich im intersubjektiven Spiegelungsprozeß haben bilden können. Über die Ablösung von der Aktualität spezifischer Subjektivität, über die Ablösung von den räumlichen Perspektiven und von der Individualität der Erfahrungen und dann noch über die Ablösung von der konkreten Einbettung in soziales Handeln kommt es zu einer Anonymisierung und Idealisierung der Zeichen. Nun erst ist ein koordinierendes Entwerfen von Handlungen über die face-to-face-Situation hinaus möglich, weil “die Bedeutung von Sprachformen (...) unabhängig von dem unmittelbaren pragmatischen Kontext der Situation” (Luckmann, 1972, 235) geworden ist. Aus den prototypischen Zeichen sind nun fast Zeichen geworden. Ihnen fehlt lediglich noch die Systemhaftigkeit.

Die Systemhaftigkeit der Sprache baut sich allerdings gleichursprünglich mit der Anonymisierung der Zeichen auf. Dies läßt sich leicht am einfachen Widerspiegelungsprozeß einsehen. Die die face-to-face-Situation transzendierenden Anonymisierungen wären in einem solchen Fall zwar auf nur wenige gemeinsame Erfahrungen begrenzt. Aber selbst auf diesem niedrigen Niveau müssen zwischen den lautlichen Zeichenträgern und den über sie appäsentierten Bedeutungen eindeutige

Beziehungen bestehen, genauso wie die Abgrenzungen zwischen den Bedeutungsbeziehungen stabil sein müssen. Und damit sind die Anfänge einer Sprachstruktur, einer Systematisierung der Sprache, gegeben. Desto mehr Menschen und damit Erfahrungen, Situationen, besondere Handlungsorientierungen nun in den intersubjektiven Widerspiegelungsprozeß einbezogen werden, desto größer wird der Grad der Anonymisierung ausfallen müssen und desto komplexer werden die Anforderungen an eine differenzierende Systematisierung des sprachlichen Zeichenapparats. Von daher haben sich - so Luckmann - dann auch in historischen Gesellschaften in fortwährenden komplexen Spiegelungsprozessen über die Zeit "Quasi-ideale Zeichensysteme" herausbilden können, Zeichensysteme, "die sich intersubjektiv aufbauen, geschichtlich abgelagert sind und gesellschaftlich vermittelt werden." (Luckmann, 1980, 115) Daraus lasse sich - so Luckmann - "die nur noch indirekt pragmatische Grundfunktion der Zeichensysteme ablesen" (1980, 115).

Ein Quasi-ideale Zeichensystem ist nach Luckmann die Voraussetzung dafür, daß in einer historischen Gesellschaft die lebensweltlichen Transzendenzen, v.a. die 'mittleren', überbrückt werden können und daß sich so eine routinisierte Wechselhaftigkeit des sozialen Handelns etablieren kann. Grundlage ist die Festlegung der Darstellungsfunktion der Zeichen, die semantisch-taxonomische Fixierung gesellschaftlich relevanter Typisierungen in einem Zeichensystem. Damit ein Zeichensystem diesen Quasi-idealen Status erlangen kann, ist es erforderlich, daß die Zeichenbildung sich mehr und mehr von konkreter Intersubjektivität und damit von speziellen Pragmatiken ablöst. Am Ende wird die pragmatische Einbettung sozusagen 'unsichtbar', weil das Quasi-ideale Zeichensystem eine kulturspezifische

Gesamtpragmatik appräsentiert, die nicht mehr thematisiert wird und die von daher ins Selbstverständliche abgeleitet.

Die pragmatische Dimension kommt allerdings bei der Thematisierung der gesellschaftlichen Verwendungsweise des Quasi-idealen Zeichenapparates wieder in den Blick. Die Frage ist dann, nach welchen Regeln die abgehobenen allgemeinen Zeichen in spezifischen Verwendungszusammenhängen rekontextualisiert werden - wie sie sich konkretisieren lassen. Dazu Luckmann: "Hier verbindet sich die Sprache wieder mit anderen, zum großen Teil weniger eindeutig strukturierten, schwächer institutionalisierten und der Situation fest verhafteten Ausdrucksformen. Die Sprachgebrauchsregeln, die Regeln sozialen Handelns und die Regeln des Gebrauchs nicht-verbaler Ausdrucksformen verflechten sich in der 'face-to-face-situation' sozusagen historisch sekundär, nachdem sie in ihrer primären Verflechtung die phylogenetische Basis für die Sprache darstellten." (1978, 189) Luckmann geht davon aus, daß sich im fortwährenden intersubjektiven Spiegelungsprozeß in historischen Gesellschaften kulturspezifisch ideale Zeichensysteme abheben, für deren konkrete Verwendung eben diese Gesellschaften dann spezifische Verwendungsregeln, sozusagen Binnenpragmatiken, zur Verfügung stellen. Diese Verwendungsregeln sind sowohl sozialstrukturell (soziale Verteilung der Sprache) als auch situationspragmatisch (typisches Sprechen in typischen Situationen) geprägt.

III

Zusammenfassend läßt sich sagen: Luckmann ging es darum, konstitutionsanalytisch den Stellenwert der formalen Strukturen subjektiver Erfahrung für den Aufbau eines

intersubjektiv gültigen sprachlichen Appräsentationssystems herauszustellen. Fundiert sind sprachliche Zeichensysteme demnach in der Bezugnahme von sozialem Handeln und appräsentativen Verweisungen in konkreter Intersubjektivität. Beide, soziales Handeln und die Appräsentationen, arbeitet er als Leistungen des subjektiven Bewußtseins heraus. Die Bedingungen für die Etablierung von sprachlichen Zeichensystemen aus dieser Bezugnahme heraus faßt Luckmann in Stichworten zusammen: “‘Objektivität’ der Lauterlebnisse, Anzeichenhaftigkeit der Lautmuster, Ausdruckhaftigkeit (...) typischer Lautmuster, typische Erzeugbarkeit der Lautmuster in Handlungen, d.h., vorentworfenen Objektivierung subjektiver Erfahrung in der ‘face-to-face-situation’” (1980, 112). Bevor die so konstituierten prototypischen Zeichen zu vollgültigen Zeichen werden, müssen sie aber von ihrem Ursprung, von der face-to-face-situation, abgehoben und dabei zu einem System zusammengeschlossen werden. So baut sich aus den Leistungen des subjektiven Bewußtseins ein intersubjektiv gültiges, Quasi-ideales Zeichensystem auf, das dann den Hintergrund bildet für die gesellschaftlich geregelte spezifische Anwendung dieses Systems in spezifischen Gebrauchskontexten. Diese Konstitutionsanalyse Luckmanns verspricht für die Sprachwissenschaft und für die Kommunikationssoziologie in zwei Hinsichten interessant zu sein:

Luckmann reklamiert mit seiner Konstitutionsanalyse einen Weg, wie die ‘Objektivität’ sprachlicher Appräsentationssysteme im Bewußtsein der sie tragenden Subjekte zu verankern ist. Damit schließt er eine Fundierungslücke strukturalistischer Sprach- und Kommunikationstheorien, wie sich am Beispiel de Saussures andeuten

läßt.

De Saussure konzentriert sich bekanntlich auf die ‘innersprachlichen’ Strukturen der Bedeutungskonstitution (langue), auf das “grammatikalische(s) System, das virtuell in jedem Gehirn existiert” (de Saussure, 1967, 16) und “das soziale Band” einer Sprachgemeinschaft ausmacht. Die Sprache - so de Saussure weiter - ist “ihrer Natur nach in sich gleichartig: sie bildet ein System von Zeichen, in dem einzig die Verbindung von Sinn und Lautzeichen wesentlich ist” (1967, 39). De Saussure geht allerdings in seiner Beschreibung des Sprachsystems nicht näher darauf ein, in welcher Weise das objektiv gültige Sprachsystem in den formalen Strukturen des Bewußtsein der es tragenden Subjekte fundiert ist. Er formuliert hier eher ausweichend: “Sie (die Sprache; N.S.) ist der soziale Teil der menschlichen Rede und ist unabhängig vom Einzelnen, welcher für sich allein sie weder schaffen noch umgestalten kann; sie besteht nur kraft einer Art Kontrakt zwischen den Gliedern der Sprachgemeinschaft.” (1967, 17) Luckmann bietet nun eine Lösung dafür an, wie dieser Kontrakt intersubjektiv konstituiert sein soll. Ihm zufolge kommt es im fortschreitenden Prozeß der wechselseitigen Typisierung der sozial Handelnden zur Abhebung der sprachlichen Zeichen von der Ebene konkreter Intersubjektivität, auf der sie sich im intersubjektiven Spiegelungsprozeß haben prototypisch bilden können.

Über die Fundierung strukturalistischer Sprach- und Kommunikationstheorien hinaus verweist Luckmann auch auf eine Möglichkeit, die im Diskurs etablierte Frontstellung zwischen strukturalistisch semantischen Sprachtheorien und den auf die Gebrauchskontexte konzentrierten pragmatischen Kommunikationstheorien zu

überwinden. Nachdem die Sprachwissenschaften sich in erster Linie der semantisch-syntaktischen Seite des Sprachsystems gewidmet und ihr im oben mit de Saussure angedeuteten Sinne eine Vorrangstellung eingeräumt hatten, befaßten sich in einer Art Gegenbewegung eher sozialstrukturell ausgerichtete Sprachtheorien (Bourdieu, 1980; Bernstein, 1981a und b) und die sich hinter dem Etikett "Ethnographie der Kommunikation" versammelten Analyseansätze "mit den Situationen und Gebrauchsweisen, den Mustern und Funktionen des Sprechens als einer gesellschaftlichen Aktivität aus eigenem Recht." (Hymes, 1979, 33; siehe auch: Gumperz, 1982; vgl. für die Kognitive Anthropologie: Goodenough, 1964; Frake, 1980) Eine strukturalistische Sprachtheorie - so monierten und monieren sie - könne kaum erklären, wie den Subjekten die praktische Beherrschung ihrer alltäglichen Kommunikation möglich ist. Von daher habe eine Sprach- und Kommunikationstheorie sinnvollerweise die sozialstrukturellen Voraussetzungen des Sprechens und die kommunikative Praxis, das Sprechen im Alltag, ins Zentrum zu rücken.

Luckmann nun betont die Relevanz beider Theorieansätze, und er deutet einen Vorschlag an, wie sie integriert werden könnten: Er geht - wie ausgeführt - davon aus, daß die Verwendung der in einem Quasi-idealen Zeichensystem zusammengefaßten kommunikativen Mittel, über die eine Gesellschaft verfügt, von dieser Gesellschaft im Besonderen geregelt werden muß und wird. D.h.: Das ideale Zeichensystem wird in alltäglicher Kommunikation nicht 'eins zu eins' umgesetzt, sondern es muß in der Anwendung von Gebrauchsregeln so präpariert werden, daß es im kommunikativen Alltag zur Anwendung kommen kann. Von fundamentaler Bedeutung sind für die

Gestaltung solcher Gebrauchsregeln zum einen die sozial ungleich verteilten Zugangschancen der Mitglieder zu den kommunikativen Mitteln und zum anderen die Regeln über den Gebrauch kommunikativer Mittel in konkreten Situationen, in bezug auf die Luckmann zufolge “die sogenannte ‘ethnography of communication’ bahnbrechend” (1983, 1575) wirkte. So gesehen ist Sprache in zweifacher Weise auf Gesellschaft verwiesen: Zunächst erwächst sie dem historisch komplexen intersubjektiven Widerspiegelungsprozeß einer bestimmten Gesellschaft und hebt sich als Quasi-ideales kulturspezifisches Zeichensystem ab, um dann vermittelt gesellschaftlich bereitgestellter Gebrauchsregeln wieder der konkreten Intersubjektivität und damit dem gesellschaftlichen Alltag zugeführt werden zu können (Schütz/Luckmann, 1984, 211). Das ideale Zeichensystem bildet dabei nicht bloß ein Reservoir für das Sprechen, sie nimmt auch eine Schiedsrichterfunktion in Konfliktfällen des Sprechens ein. In diesen Hinsichten setzt - folgt man Luckmann - “Sprache als ‘parole’ (...) Sprache als ‘langue’, als Quasi-ideales- Zeichensystem, voraus.” (Luckmann, 1980, 116) Soweit Luckmanns Konstitutionsanalyse und die Bedeutung, die sie für die Sprach- und Kommunikationssoziologie verspricht.

IV

Luckmann hat sich bei seiner Analyse der Konstitution der Sprache aus den formalen Strukturen des subjektiven Bewußtseins auf das Transzendenzproblem konzentriert. In der ‘stiefmütterlichen’ Berücksichtigung des Perspektivproblems, der zweiten Seite des Problems des Fremdverstehens, scheint mir die Achillesferse seiner Beschreibung zu liegen. Auf dieses Problem möchte ich zum Abschluß etwas näher eingehen.

Die Perspektivität der Erfahrungsbildung ist bei der Konstitution eines sprachlichen Zeichensystems an zwei Stellen von besonderer Bedeutung: bei der Entstehung prototypischer Zeichen und bei der Ablösung der sprachlichen Zeichen vom ursprünglichen Spiegelungskontext. Bei der Beschreibung des letzten Schritts hin zur protosprachlichen Zeichenbildung wird die Perspektivität als Moment der Zeichenbildung von Luckmann im Grunde genommen übergangen. Die intersubjektive Spiegelung dient nicht einem Abgleich der Perspektiven mit einhergehender Zeichenbildung - jedenfalls erwähnt Luckmann dies nicht -, sondern lediglich der wechselseitigen Zurkenntnisnahme der Ähnlichkeit von Erfahrungsschemata, mit der dann die Planbarkeit der Erfahrungsbildung aller Egos möglich wird. Erfahrungsähnlichkeit wird dabei nicht hergeleitet, sondern schlicht vorausgesetzt. In Zusammenhang mit der Ablösung der prototypischen Zeichen von konkreter Intersubjektivität deutet Luckmann zwar den Abgleichungsprozeß hin zu gemeinsamen sprachgestützten Erfahrungen an (Luckmann, 1980, 112). Wie nun aber “die wechselseitige soziale Kontrolle” (Luckmann, 1980, 112) zu einer Überwindung der Perspektivität der Erfahrungsbildung - objektiviert in einem Quasi-idealen Zeichensystem, führen kann - weist Luckmann nicht weiter aus. Er stützt sich auf die Darlegungen von Schütz zur “Generalthese der Reziprozität der Perspektiven” (Schütz, 1971, 364ff.; vgl. auch Srubar, 1988, 229ff.), die aber in diesem Punkt auch recht abstrakt und ambivalent bleiben (Schröer, 2000, 71ff.).⁴

⁴Hubert Knoblauch hat mich darauf hingewiesen, daß das Perspektivproblem für Luckmann nicht eines der ‘Protosoziologie’, sondern der empirischen Soziologie sei und von ihm, Luckmann, im Rahmen seiner Gattungsforschung behandelt werde. Darauf, wie das Perspektivproblem von Luckmann in seiner Gattungsforschung bearbeitet wird, kann und will ich hier nicht eingehen. Aufmerksam machen möchte ich mit meinem Beitrag allerdings darauf, daß eine Konstitutionsanalyse sprachlicher Zeichensysteme, in deren Zentrum zuerst der “intersubjektive Widerspiegelungsvorgang” mit der Folge einer auf “gemeinsamen Erfahrungen” beruhenden prototypischen Zeichenbildung und dann die über weitergehende intersubjektive Widerspiegelungsprozesse ermöglichte Ablösung von konkreter Intersubjektivität hin zu einem Quasi-idealen Zeichensystem stehen, gerade auch als Protosoziologie kaum um eine Klärung des Perspektivproblems umhinkommt. M.E. ist es unumgänglich, daß auch und gerade auf dieser Analyseebene das Verfahren, mit denen Menschen ihre Perspektivität bewältigen können, und die Reichweite dieses Verfahrens abgeklärt werden. Nur vor diesem Hintergrund

Schenkt man bei der Konstitutionsanalyse der Sprache dem Problem der Perspektivität aber die angemessene Beachtung, dann wird der Bestand, ja sogar schon die Möglichkeit eines Quasi-idealen Zeichensystems problematisch. Denn: Der intersubjektive Widerspiegelungsprozess kann letztlich nicht zu einer Aufhebung der Perspektivität und zu Erfahrungsgleichheit führen, weil der vermeintlich gemeinsame, sprachlich objektivierter abstrakte Typisierungsrahmen bei genauer Betrachtung in die bis auf weiteres zueinander passenden Typisierungsmuster der personalen Träger zerfällt. Typisierungs- und Relevanzrahmen können nur in den spezifischen Auffassungsperspektiven der Subjekte zum Ausdruck kommen, so daß Intersubjektivität nur vom Zusammenspiel dieser dezentralen Perspektiven her verstanden werden kann. Und das heißt: Eine auf verschiedene Subjekte bezogene Gleichheit der Erfahrung kann zwar als Folge der komplexen und allgegenwärtigen intersubjektiven Widerspiegelungsprozesse recht weitgehend entwickelt sein, sie kann aber nie den Status des Ähnlichkeitswissens überschreiten, und sie muß alltäglich im Zusammenspiel der Subjekte von diesen neu wiederhergestellt und modifiziert werden.

Luckmann hat die Bedeutung der Nithintergebarkeit von Perspektivität für die sprachliche Zeichenbildung marginalisiert und damit die Voraussetzung für die Fundierung einer strukturalistischen Sprach- und Kommunikationstheorie in subjektiven Bewußtseinsleistungen geschaffen. Die Gewagtheit einer solchen Marginalisierung läßt sich mit Bezug auf das kommunikative Handeln in den sogenannten komplexen Gesellschaften andeuten. In Anbetracht der

läßt sich die Bedingung der Möglichkeit und die Grenze der intersubjektiven Verbindlichkeit von Sprachsystemen beschreiben.

Unüberschaubarkeit und der Komplexität des Widerspiegelungsgeschehens fällt es schwer sich vorzustellen, daß sich 'am Ende' eine für alle Gesellschaftsmitglieder auch nur annähernd verbindliche, sprachlich objektivierte Zentralperspektive, ein Ähnlichkeitsbereich im engeren Sinne, herauskristallisieren könnte. Ein solches Vorstellungsvermögen nimmt weiter ab, wird man sich dann auch noch darüber im klaren, daß der Spiegelungsprozeß stets sozialstrukturell durchformt ist. Brauchbar ist von daher für komplexe Gesellschaften die Annahme von einem weitläufigen, hochdynamischen und subgesellschaftlich zergliederten, dezentralen Ähnlichkeitsbereich, der in den kommunikativen Passungen der ihn tragenden Perspektiven seinen immer wieder neu auszubalancierenden, fragilen Halt besitzt. So betrachtet läßt sich mit Bourdieu fragen, ob mit der Konstatierung eines Quasi-idealen Zeichensystems nicht eher Neutralisierungsbemühungen Vorschub geleistet als daß mit ihm der kommunikativen Wirklichkeit komplexer Gesellschaften Rechnung getragen wird (1980).

Ich komme zum Schluß: Luckmann hat mit seiner Konstitutionsanalyse der sprachlichen Zeichenbildung den Weg aufgezeigt, auf dem man die subjektive Fundierung sprachlicher Systembildung nachvollziehen kann. Er führt auf, wie die Bezugnahme von sozialem Handeln und Appräsentation aufeinander zur Zeichenbildung führt und über welche Konstitutionsstufen die Zeichenbildung dann möglich wird. Bezieht man aber die von Luckmann vernachlässigte zweite Seite des Problems des Fremdverstehens, die Perspektivität der Erfahrungsbildung, angemessen in die Konstitutionsanalyse ein, dann dürfte das zu einem abweichenden Ergebnis führen. Als erstes wäre die identitätslogische Anlage des Zeichenbegriffs zu

modifizieren. Sprachliche Zeichenträger hätten dann auf verschiedene Subjekte verteilt mehr oder weniger weitgehend kongruente Bedeutungen zu appäsentieren. So wird dann ein praktischer Konsens möglich. Die sozialstrukturell durchformte Dynamik und die Unübersichtlichkeit des Widerspiegelungsprozesses in komplexen Gesellschaften führt zweitens dann auch kaum zu einer relativ stabilen und vollgültigen Abgleichung der Perspektiven und damit zu einer Überführung differenzlogisch angelegter Zeichen in ein identitätlogisches Quasi-ideales Zeichensystem. Auszugehen ist vielmehr von einer immer weitergehenden dezentral asymmetrischen und separaten Ausdifferenzierung und Modifizierung der differenzlogischen Zeichen, so daß die Herausbildung eines Quasi-idealen Zeichensystems und damit die Herausbildung einer sprachlichen Zentralperspektive unwahrscheinlich ist.

Von daher scheint mir auch der Vermittlungsvorschlag, den Luckmann für das Verhältnis von strukturalistischer Sprach- und Kommunikationstheorie und pragmatischen Kommunikationstheorien macht, verfehlt. Bezieht man die unausrottbare und in komplexen Gesellschaften an Bedeutung gewinnende Perspektivität der Erfahrungsbildung in die Konstitutionsanalyse sprachlicher Zeichensysteme entsprechend ein, dann ist der Verzicht auf eine sprachliche Zentralperspektive, auf ein ideales Zeichensystem, nicht vermeidbar. In den Vordergrund kommunikationssoziologischer Betrachtung rücken an ihrer Statt (a) die Pragmatiken mittlerer Reichweite, die sozialstrukturell oder situations- und handlungstyppragmatisch gerahmt relativ stabile Ähnlichkeitsbereiche und in diesem Zusammenhang relativ stabile Zeichensysteme mittlerer Reichweite ohne

Rückbindung an eine sprachliche Zentralperspektive aus sich heraustreiben und (b) das Zusammenspiel dieser Bereiche, das zu immer neuen Ausdifferenzierungen, Modifikationen und Passungen führt.

Literaturverzeichnis

- Berger, Peter und Thomas Luckmann (1969), *Die gesellschaftliche Konstruktion der Wirklichkeit. Eine Theorie der Wissenssoziologie*. Frankfurt/Main: Fischer.
- Bergmann, Jörg und Thomas Luckmann (1995), Reconstuctive Genres of Everyday Communication, in: Uta Quasthoff, Ed., *Aspects of Oral Communication*, Berlin/New York: De Gruyter, 289-304.
- Bernstein, Basil (1981a), Codes, Modalities and the Process of Cultural Reproduction, *Language and Society* 17, 161-181.
- Bernstein, Basil (1981b), *Studien zur sprachlichen Sozialisation*, Frankfurt/Main, Berlin, Wien: Ullstein.
- Bourdieu, Pierre (1990), *Was heißt Sprechen? Die Ökonomie des sprachlichen Tausches*, Wien: Braumüller.
- Eberle, Thomas S. (2000), *Lebensweltanalyse und Handlungstheorie. Beiträge zur Verstehenden Soziologie*. Konstanz: UVK.
- Frake, Charles O. (1980), Die ethnographische Erforschung kognitiver Systeme, in: Arbeitsgruppe Bielefelder Soziologen, Hrsg., *Alltagswissen, Interaktion und gesellschaftliche Wirklichkeit*, Opladen: Westdeutscher, 323-338.
- Gehlen, Arnold (1975), *Urmensch und Spätkultur*. Frankfurt/Main: Athenaion.
- Goodenough, Ward H. (1964), Cultural Anthropology and Linguistics, in: Del Hymes, Ed., *Language in Culture and Society*, New York/Evanston/London: Harper & Row, 36-39.
- Gumperz, John (1982), *Discourse Strategies*, Cambridge Mass: University Press.
- Hymes, Del (1979), *Soziolinguistik*. Frankfurt/Main: suhrkamp.
- Knoblauch, Hubert (1995), *Kommunikationskultur. Die kommunikative Konstruktion kultureller Kontexte*, Berlin/New York: De Gruyter.
- Kurt, Ronald (1993), Soziologie ohne Subjekt ist sinnlos, in: Gebhard Rusch und Siegfried J. Schmidt, Hrsg., *Konstruktivismus und Sozialtheorie*, Frankfurt/Main: suhrkamp, 331-357.
- Luckmann, Thomas (1972), Die Konstitution der Sprache in der Welt des Alltags, in: Bernhard Bandura und Klaus Gloy, Hrsg., *Soziologie der Kommunikation*, Stuttgart, Bad Cannstatt: Fromann Holzboog, 219-237.
- Luckmann, Thomas (1978), Kommunikation und die Reflexivität der Sozialwissenschaften, in: Jörg Zimmermann, Hrsg., *Sprache und Welterfahrung*, München: Fink, 177-191.
- Luckmann, Thomas (1979), Phänomenologie und Soziologie, in: Walter M. Sprondel und Richard Grathoff, Hrsg., *Alfred Schütz und die Idee des Alltags in den Sozialwissenschaften*, Suttgart: Enke, 196-206.
- Luckmann, Thomas (1980), Aspekte einer Theorie der Sozialkommunikation, in: ders. *Lebenswelt und Gesellschaft*, Paderborn: Schöningh: 93-121.
- Luckmann, Thomas (1983), Gesellschaft und Sprache: Soziologie und Dialektologie, in: Werner Besch, U. Koop. W. Paschke, H., Wiegand, Hrsg., *Dialektologie*, 2. Hb., Berlin, New York: De Gruyter: 1568-1579.
- Luckmann, Thomas (1988), Grundformen der gesellschaftlichen Vermittlung des Wissens: Kommunikative Gattungen, in: Friedrich Neidhard, Rainer M. Lepsius, Johannes Weiss, Hrsg., *Kultur und Gesellschaft*, Opladen: Westdeutscher: 191-211.
- Luhmann, Niklas (1981), Die Unwahrscheinlichkeit der Kommunikation, in: ders. *Soziologische Aufklärung Bd. 3*, Opladen: Westdeutscher: 25-34.
- Saussure, Ferdinand de (1967), *Grundfagen der allgemeinen Sprachwissenschaft*. Berlin/New York: De Gruyter
- Schröer Norbert (2000), *Verfehlte Verständigung? Kommunikationssoziologische Fallstudie zur interkulturellen Kommunikation*. MS Essen (erscheint 2002 in Konstanz: UVK)
- Schütz, Alfred (1971), Symbol, Wirklichkeit und Gesellschaft, in: ders. *Gesammelte Aufsätze I*, Den Haag: Martinus Nijhoff, 331-411.
- Schütz, Alfred (1974), *Der sinnhafte Aufbau der sozialen Welt*, Frankfurt/M.: suhrkamp.
- Schütz., Alfred und Thomas Luckmann (1984), *Strukturen der Lebenwelt 2*, Frankfurt/Main: suhrkamp.

- Searle, John R. (1971), *Sprechakte*. Frankfurt/Main: suhrkamp.
- Srubar, Ilja (1988). *Kosmion. Die Genese der pragmatischen Lebenswelttheorie von Alfred Schütz und ihr anthropologischer Hintergrund*. Frankfurt/Main: suhrkamp.
- Ungeheuer, Gerold (1987a). Vor-Urteile über Sprechen, Mitteilen, Verstehen, in: ders. *Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen* (hrsg. von Johann G. Juchem), Aachen: Rader, 290-338.
- Ungeheuer, Gerold (1987b), Kommunikationssemantik: Skizze eines Problemfeldes, in: ders. *Kommunikationstheoretische Schriften I: Sprechen, Mitteilen, Verstehen* (hrsg. von Johan G. Juchem), Aachen: Rader, 70-100.
- Wunderlich, Dieter (1972), Pragmatik, Sprechsituation, Deixis, in: Werner Abraham und Robert I. Binnick, Hrsg., *Generative Semantik*, Frankfurt/Main: Athenäum, 285-313.